



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

10. Die Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

das Obergeschoß bot wohl die Michaelskirche zu München, bei welcher über dem Pultdach der Langhausnischen ebenfalls eine Attika aufsteigt¹.

Der Turm ist ein Torso; er reicht nur bis zum Kranzgesims des Daches. Die vier Geschosse, aus denen der Stumpf besteht, werden alle von einem Rundbogenfenster erhellt. An den Ecken sind sie mit Eisen besetzt, welche oben und unten durch einen horizontalen Mauerstreifen verbunden sind. Geschoß eins und zwei sowie Geschoß zwei und drei werden durch ein glattes Mauerband geschieden, Geschoß drei und vier durch ein aus Plättchen, Wulst und Plättchen bestehendes Gesims. Das Abschlußgesims des obersten Geschosses bildet die Fortsetzung des Kranzgesimses des Hauptdaches.

Die Chorwand weist, soweit sie nicht vom Turme verdeckt ist, die gleiche Gliederung auf wie das Äußere der Langseiten des Schiffes, unten eine dorische Pilasterordnung, oben eine Attika, doch liegen hier natürlich Untergeschoß und Attika in einer Flucht. Die Fenster haben anstatt einer dreiseitigen eine segmentförmige Bekrönung.

Die Kollegskirche zu Burghausen ist in keiner Hinsicht ein hervorragender Bau, aber interessant wegen ihrer Verwandtschaft mit der Dillingener und Eichstätter Kirche und der nach dem Muster von St Michael zu München erfolgten Ausbildung des Fassadengiebels.

Das Mobiliar der Kirche ist fast ganz modern. Der Hochaltar, eine Arbeit aus dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts, stammt aus dem ehemaligen Kongregationsaal, der den ganzen obersten Stock des Gymnasiums einnahm, 1872 aber in zwei Geschosse, in Schulräume und in einen Söller, aufgeteilt wurde. Auch die Bänke, die mit schwerem Akanthus geschmückte Wangen haben, Arbeiten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, mögen dorthier rühren.

10. Die Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck.

(Hierzu Bilder: Textbilder 16—17 und Tafel 5, e; 6, a—b).

Die Kirche, welche die Jesuiten zu Innsbruck 1568—1570 durch Erweiterung der alten Spitalkapelle geschaffen, erwies sich trotz ihrer verhältnis-

¹ Pader adoptierte die Einrichtung offenbar, um die Binderbalken des Dachstuhles ohne Unterbrechung über den Scheitel des Gewölbes führen zu können. Zu Dillingen, wo der Dachboden als Getreideschütte dienen sollte, zog Albertaler zu gleichem Ende die Umfassungsmauern bis zur Scheitelhöhe der Tonne des Mittelraumes hinauf. Zu Eichstätt wurde ein Dach mit unterbrochener Balkenlage und Stuhlsäulen bevorzugt.

mäßigen Geräumigkeit schon nach wenigen Jahren als zu klein, doch konnte man infolge der drückenden Zeitverhältnisse erst 1619 mit der Aufführung eines größeren Neubaues beginnen, nachdem Erzherzog Maximilian 1615 um 3650 fl. das Haus des Freiherrn Hans Ulrich Botsch zu Zwingenberg gekauft und samt dem Haus seines Hofkaplans als Bauplatz geschenkt, dann 1616 1000 fl. und im Oktober 1618 weitere 10 000 fl. zur neuen Kirche gespendet hatte¹. Die Grundsteinlegung fand am 14. März 1619 statt. Die Leitung der Bauarbeiten lag in den Händen des bekannten P. Christoph Scheiner. Architekt war nach der 1631 geschriebenen *Brevis relatio utriusque fabricae templi* der uns schon bekannte Johann Alberthaler. An Stelle Scheiners, der den Bruder Jakob Kurrer, wie früher² gesagt wurde, als Gehilfen hatte, trat 1621 P. Karl Fontaner. Alberthalers Tätigkeit am Neubau hörte Ende 1621 auf; ein „welscher Maurermeister Franz“ aus Kofflei (Koberedo) im Misoxertal wurde an seiner Statt mit der Fortführung des Baues betraut³. Fontaner hatte als Adjunkten den Bruder Johann Bartschlagler, doch war 1623 auch Kurrer wieder eine Zeitlang zu Innsbruck. Daß P. Scheiner von der Leitung des Baues zurücktrat, hatte seinen Grund in dessen Berufung nach Reisse. Warum Alberthaler mit Beginn 1622 seine Arbeit zu Innsbruck einstellte, wissen wir nicht. Tat er es wegen seiner anderweitigen Arbeiten, namentlich wegen der Pfarrkirche zu Dillingen, die er damals auch unter den Händen hatte? Haben vielleicht gar die Dillinger im Interesse ihres eigenen Baues von ihm verlangt, die weitere Beschäftigung mit dem Neubau zu Innsbruck daranzugeben, oder waren etwa die schweren Schäden im Mauerwerk, die sich schon zeigten, als die Umfassungswände noch kaum bis zu den Fenstern ge-

¹ Handschriftliches: *Compendium Hist. novi templi SS. Trinitatis Coll. S. J. Oenipontani* (Innsbruck, Bibliothek des Ferdinandeums, Tyrol. 449); *Hist. Coll. S. J. Oenipont. vol. I* (Innsbruck, Bibliothek des Jesuitenkollegs); *Baurechnungen, Rationes templi 1615—1681* (Innsbruck, Statthaltereiarhiv E. 10); *Rationes particulares* mit vorausgehender *Brevis relatio utriusque fabricae templi S. J. Trinitatis* (ebd., Jes. C. 14); *Catalogus expensarum ab a. 1631 et operum factorum ab a. 1631* nebst einigen andern Bauakten und einem Grundriß des ersten, 1619 begonnenen Baues (München, Reichsarchiv, Jes. n. 1551). Gedrucktes namentlich bei Karl Lechner, *Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck I: Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck 1906/1907, Innsbruck 1907.*

² Vgl. oben S. 151.

³ Zum 31. Dezember 1621 haben die *Rationes templi* den Eintrag: „Dem M. Franzen, welschen Maurer in zuethünfftig vnseres bawmeister zerung und verehrung 15 fl.“

diesen waren, die Ursache, daß er von dannen zog, besser, von dannen ziehen mußte? Wir wissen es nicht, denn die Bauakten geben hierüber keinen Aufschluß. Im März 1621 erschien der bayrische Hofzimmermeister Peter Köck, machte den Plan zum Dach und übernahm die Ausführung desselben; als Viatikum und Honorar erhielt er 33 fl. 22 kr. Zum 27. März 1621 verzeichnen die Rationes templi 3 fl. für den Zimmermann Hans Eberl „pro itinere huc Monachio vnd für einen einstand“.

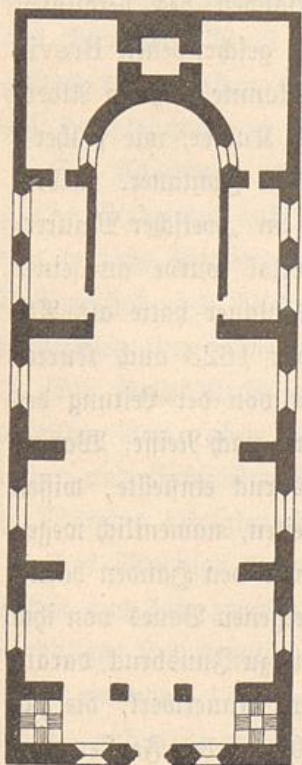


Bild 16. Innsbruck. Kollegienkirche von 1619. Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

Es hat sich noch ein Grundriß dieses ersten Baues im Reichsarchiv zu München erhalten, der uns über die Raumdispositionen desselben interessanten Aufschluß gibt. Laut Unterschrift 1619 angefertigt, und zwar nachdem bereits die Fundamente fertiggestellt waren, zeigt er durchaus das Schema der Dillinger Kollegienkirche. Ein Vorjoch mit eingebauter, auf zwei freistehenden Pfeilern sitzender Empore, rechts und links von einer Wendeltreppe flankiert, dann ein dreijochiges Schiff mit seitlichen Nischen zwischen den eingezogenen Streben, weiterhin ein mit halbrunder Apsis schließender Chor, der zu beiden Seiten von einer Sakristei begleitet ist, endlich mitten

Im Jahre 1623 scheint nichts von Belang gebaut worden zu sein. Im April sandte man einen Boten nach Roveredo „vmb den welschen Maurer“, indessen zweifellos vergebens. Denn in den Rechnungen von 1624 kommt der Meister Franz nicht mehr vor. Was seit 1624 noch an Mauerwerk entstand, wurde von einem Meister Saurwein aus Natters bei Innsbruck ausgeführt. Das Visier zum Portal fertigte 1622 der Maler Matthias Rager von Augsburg an. An wen sich P. Fontaner um Altarvisiere wandte, als er wegen solcher am 17. Juli 1623 nach Augsburg reiste, sagen die Rechnungen nicht. Ob wir aber auch bei diesen nicht an Rager zu denken haben?¹

Es hat sich noch ein Grundriß dieses ersten Baues im Reichsarchiv zu München erhalten, der uns über die Raumdispositionen desselben interessanten Aufschluß gibt. Laut Unterschrift 1619 angefertigt, und zwar nach-

¹ Im April 1629 verzeichnen die Rationes „dem Rager für ain leichter visier nach Augspurg 1 fl. 48 kr.“

hinter dem Chorchaupt der Turm, der von weiteren, aber nur eingeschossigen Sakristeiräumen umgeben ist. Der einzige Unterschied vom Grundriß der Dillinger Kirche besteht, abgesehen von dem unwesentlichen Umstande, daß das Langhaus nicht vier, sondern wie die Kirche zu Eichstätt drei Joche zählt, darin, daß die Apsis ein volles Halbrund bildet und der Turm ganz hinter der Apsis steht. Man hatte offenbar zu Innsbruck mehr Raum zur Verfügung als zu Dillingen.

Denn es liegt auf der Hand, daß die Form der Apsis und die eigenartige Verbindung von Apsis und Turm in der Dillinger Kirche nur ein Notbehelf war, weil es wegen des anstoßenden Kollegs an Terrain gebrach.

Die Gesamtlänge der Kirche betrug nach den Angaben, die der Grundriß macht, einschließlich des Turmes 190', wovon auf das Langhaus 120', auf den Chor 70' kamen, die Gesamtbreite 80'. Im Lichten war das Langhaus 70' breit, sein Mittelraum 48', die Seitennischen je 11', der Chor 36', alles Innsbrucker Maß (der Fuß = 33 cm). Die Abmessungen des Baues waren also bei weitem beträchtlicher wie zu Dillingen und Eichstätt.

Über das System des Aufbaues sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Immerhin beweist, was wir darüber aus dem Grundriß zu schließen vermögen und was wir durch die späteren Verhandlungen nach dem Einsturz des Chores erfahren, daß die Kirche auch im Aufbau dem Dillinger Schema folgte. Die Nischen im Langhaus waren emporenlos und stiegen bis über den Anfang der Tonne des Mittelraumes hinauf. Die Fenster in den Nischen begannen erst in einer Höhe von ca 25' (= 8,95 m). Über den Sakristeien neben dem Chor müssen Emporen angebracht gewesen sein. In der Dachkonstruktion wich die Kirche von dem Dillinger Typus ab, vermutlich, weil man zu Inns-

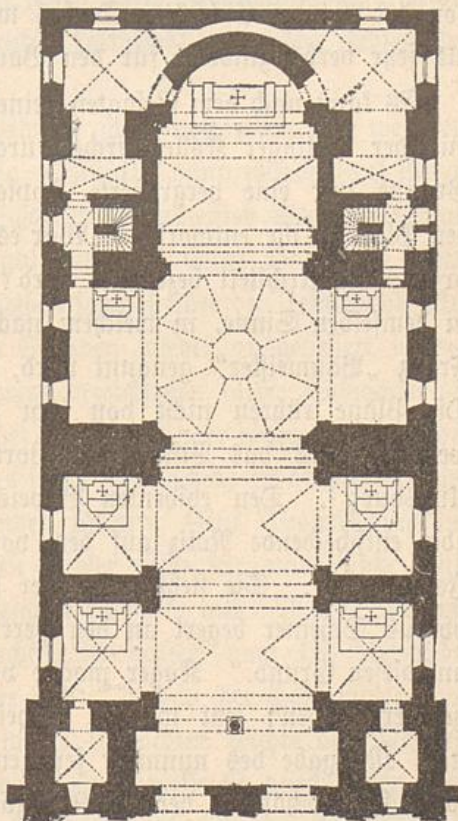


Bild 17. Innsbruck. Heutige Dreifaltigkeitskirche. Grundriß. (Nach Gurlitt.)

bruck keine Veranlassung hatte, den Dachraum als Getreideboden einzurichten. Die Umfassungsmauern wurden nämlich nicht bis zum Scheitel des Gewölbes des Mittelschiffes hinaufgezogen, man hatte sie vielmehr bereits 12' tiefer abschließen lassen. Da aber infolgedessen das Gewölbe ebensoweit in den Dachstuhl hinaufflieg, konnte man keine Dachkonstruktion mit ununterbrochener Balkenlage anwenden, sondern mußte eine Dachanlage von der Art des Giebtätter Daches wählen; ein Vorgehen, das sich freilich als sehr verhängnisvoll für den Bau erweisen sollte.

Es kann nach dem Gesagten keinem Zweifel unterliegen, daß die Kirche mit der Dillinger Kollegskirche durchaus verwandt war, ja daß sie im Grunde nur eine vergrößerte Kopie derselben darstellte. Wer aber hat den Plan zu ihr entworfen? War es Alberthaler, der doch in der *Relatio brevis* als Architekt bezeichnet wird? Nein, Alberthaler war nur Architekt in demselben Sinne, in welchem nach seinem Abgang der welsche Maurer Franz „Baumeister“ genannt wird, d. i. lediglich ausführender Architekt. Die Pläne rühren nicht von ihm her, sondern von demselben Meister, welcher 1622 das Visier zum Portal machte, von Matthias Rager zu Augsburg¹. Den evidenten Beweis hierfür liefert eine zwar nur kurze, aber entscheidende Notiz auf dem vorhin besprochenen Grundriß aus dem Jahre 1619. Sie steht neben der linken Langseite und lautet: „Christophorus Scheiner begert an den Herrn Rhager ganz freundlich den Aufzug auf diesen Grund.“ Rager mochte vorher für den Aufbau nur eine Skizze geliefert haben; jetzt wünscht Scheiner von ihm den definitiven Aufzug nach Maßgabe des nunmehr fertigen Fundamentes. Diese Feststellung des wirklichen Schöpfers der 1619 begonnenen Kollegskirche zu Innsbruck ist, wie kaum gesagt zu werden braucht, von der größten Wichtigkeit für die Frage nach dem Urheber der Pläne der Dillinger Kollegskirche. Ist die Kopie zu Innsbruck Ragers geistiges Erzeugnis, dann werden wir auch das Dillinger Original wohl ihm und nicht Alberthaler zuzuschreiben haben, Alberthaler aber war hier wie dort nur ausführender Architekt, Maurermeister².

¹ Von Rager stammt auch der Entwurf des Dominikanerklosters zu Kirchheim. Ebenso lieferte er für Elias Holl Zeichnungen für Fassaden (Georg Vili, Hans Tugger und die Kunst, Leipzig 1908, 82 Anm. 5. Über den Maler Matthias Rager vgl. A. Buff, Augsburg in der Renaissance, Bamberg 1893, 109, und Deutsche Biographie XIV 194.

² Vgl. oben S. 131.

Im Jahre 1626 stand die Kirche beinahe vollendet da. Bereits war der Chor eingewölbt, und es erübrigte noch die Einwölbung des Schiffes, als am 12. September nachts um drei Uhr die an die Straße anstoßende Seitenmauer mitsamt dem Dach und dem das Langhaus abschließenden Giebel ganz unerwartet einstürzte und so der fast fertige Bau jählings zu einer Ruine wurde¹. Schon in den ersten Baujahren hatten sich bedenkliche Risse im Mauerwerk gezeigt. Man hatte ihnen durch Verstärkungsmauern abzuhelpfen gesucht und dann den Bau ruhig fortgesetzt, ein böser Fehler, der sich jetzt bitter gerächt hatte.

Das erste nach dem Einsturz des Chores war, daß man, um weiterem Fall vorzubeugen, den Bau, soweit nötig, abstülzte; dann wurden auf Befehl des Erzherzogs Leopold V. der erzbischöfliche Baumeister Santino Solari zu Salzburg und der Augsburger Stadtbaumeister Elias Holl nach Innsbruck berufen, um ein Gutachten abzugeben sowohl über die Ursache des Unglücks als auch darüber, wie etwa der Schaden wieder ausgebeffert werden könne. Als Hauptursachen des Einsturzes bezeichneten diese: Schwäche der Fundamente, Mängel im Mauerwerk, bei dem die Binder weggelassen worden waren, und fehlerhafte Konstruktion des schweren Daches, in dem man keine durchlaufende Bundbalken hatte anwenden können. Eine Ausbesserung des Baues hielten sie trotz dieser baulichen Fehler nicht für unmöglich. Als Eindeckung der Kirche schlugen sie ein leichtes Gewölbe aus „Pymbs, gresich, Gips vnd mertrich“ vor. Das Gutachten ist datiert vom 10. November 1626. Solari und Holl erhielten jeder 100 Tl von der Hofkammer ausbezahlt und zogen dann ab. Ein privates Gutachten reichte der Maurermeister Adrian Pfefferle aus dem Reichtale ein², vielleicht durch einen Verwandten zu Innsbruck veranlaßt³. Es lautet ähnlich wie das Solaris und Holls.

Die Aufstellungen der offiziellen Experten wurden von der Hofkammer dem Jesuitenkolleg zur Meinungsäußerung zugestellt. Dieses sprach sich

¹ Die Angabe Philipp Gainhofers (D. Döring, Des Augsburger Patriziers Philipp Gainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden, Wien 1901, 59), die Kirche sei eingestürzt infolge des Freuden-schießens, das man zu Innsbruck wegen des Sieges Tillys bei Lutten am Barenberg veranstaltet, ist eine Fabel.

² Innsbruck, Statthaltereiarchiv, Mißive an den Hof, Mißiv vom 4. Dezember 1626. Pfefferle wird darin als aus dem Gericht Ernberg (sic) kommend bezeichnet.

³ Unter den Handwerkern, die für die Jesuiten tätig waren, findet sich auch ein Schmied Wolfgang Pfefferle (ebd., Mißive an den Hof, Mißiv vom 17. Februar 1621: Zahlung für Schmiedearbeiten bei den Jesuiten; Entbieten vnd Bevelen, 4. März 1622: Zahlung für Schmiedearbeiten am Zeughaus und bei den Jesuiten).

in seiner Antwort gegen eine Restauration aus, da — und so habe auch Solari gesagt — ein völliger Neubau nur um ein geringes mehr kosten würde als die sehr kostspieligen Restaurationsarbeiten. Übrigens sei das Kolleg bereit, zu tun, was Fürst und Kammer für das Beste hielten. Am 28. November wünschte letztere eine nochmalige Äußerung des Kollegs. Sie erfolgte am 1. Dezember 1626 und lautete ähnlich wie die erste, worauf Erzherzog Leopold in einem in Sachen des Kirchenbaues abgehaltenen Kronrat sich für einen etwas kleineren Neubau entschied. Der Rektor sollte hiervon den General und den Provinzial unter Beifügung eines in Eile entworfenen Planes in Kenntnis setzen, damit diese sich zu dem Projekt äußern möchten. Der General stimmte zu. Heftigen Widerspruch erhob jedoch P. Scheiner, der damals zu Rom weilte, freilich ohne Erfolg. Die Pläne wurden definitiv festgestellt und am 15. April 1627 nach Vornahme der nötigen Ausschachtungen mit der Herstellung der Fundamente begonnen. Die Maurerarbeiten waren dem Maurermeister Adrian Pfefferle verdungen, derselbe, der uns schon vorhin als Gutachter begegnete. Am 30. Mai, dem Dreifaltigkeitsfest, fand die Grundsteinlegung statt.

Die Arbeiten gingen in den ersten Jahren gut voran. Ende 1627 ragte das gesamte Mauerwerk bereits 10' aus dem Boden heraus, 1628 stiegen die Langhausmauern bis zu den Emporen auf, 1629 wurden die Marmorpilaster im Schiff und Chor aufgerichtet und der Chor bis zum Dach geführt, ein Ereignis, das am 11. August Meister Adrian 4 fl., den andern Maurern zusammen 6 fl. Trinkgeld eintrug. 1630 wurden auch die Mauern des Schiffes bis zum Dach gebracht, auf Chor und Schiff die Dächer aufgeschlagen und die Sakristeien neben dem Chor samt den darüberliegenden Oratorien mit Gewölben versehen. Im folgenden Jahr erhielten die das Langhaus begleitenden Kapellen ihre Einwölbung. Außerdem wurde 1631 das Turmpaar an der Fassade bis zu 16' Höhe aufgeführt und das Mauerwerk der Kuppel bis zum Kranzgesims fertiggestellt. 1632 gediehen die Türme bis zu Dachhöhe; die Kuppel bekam ihr Dach samt Laterne; Kuppel und Querschiff wurden mit Kupfer gedeckt. 1633 wölbte man die Emporen, den Chor und das Schiff und setzte in die Fenster das Glas ein; 1634 wurde das Kuppelgewölbe hergestellt und der Chor an den Wänden verputzt und mit Stuck geschmückt, 1635 die Kuppel stuciert, die Empore an der Eingangsseite unterwölbt, die Fenster der Kuppel und der Laterne verglast und ein Drittel des Langhausdaches mit Kupfer abgedeckt.

Die Leitung des Baues hatte bis dahin P. Karl Fontaner, der zugleich in allem den Architekten machte¹. Unregelmäßigkeiten, die er sich in seinem Amte hatte zu Schulden kommen lassen, und andere Vorkommnisse wurden Anlaß, ihn seiner Stellung zu entheben. Zunächst nach Ebersberg geschickt, wurde er dann von dort am 17. März 1636 aus dem Orden entlassen. An seine Stelle trat zu Innsbruck P. Joh. Bapt. Gysat, der bereits zu Amberg einige Jahre zuvor als Bauleiter tätig gewesen war. Als Gehilfen wurden ihm auf seine Bitten vom Provinzial beigegeben der im Baufach wohl bewanderte P. Arzet, der Regens des St. Nikolaihauses, und der uns schon bekannte Bruder Oswald Kaiser, ein tüchtiger Kunstschreiner und zugleich ein geschickter Zeichner². Fontaner hatte, wie das *Compendium historiae novi templi* im *Ferdinandum* erzählt, bei seinem Weggang die Pläne beiseite geschafft, so daß die erste Aufgabe Gysats war, soweit noch nötig, neue Entwürfe anfertigen zu lassen.

Seit 1635 gingen die Arbeiten nur mehr sehr langsam voran, weil es wegen der allgemeinen Geldnot an ausreichenden Mitteln gebrach. Hätte nicht die Erzherzogin Claudia dem Werke, so gut es die schwierigen Zeitverhältnisse gestatteten, ihren Beistand angedeihen lassen, wäre es wohl zu einer förmlichen Unterbrechung der Bautätigkeit gekommen. 1636 wurde ein weiteres Drittel des Daches mit Kupfer gedeckt, das Gewölbe des Schiffes und der Kapellen des Langhauses mit Stuck geschmückt und die Krypten für die Toten des erzherzoglichen Hauses und des Kollegs angelegt; 1637 wurde das Dach zwischen den Türmen aufgesetzt, der Rest des Daches mit Kupfer bekleidet, das zweite Geschoß der Türme und die Fassade mit einem Kranzgesims abgeschlossen, die Brücken in den Quer-

¹ Fontaner stammte aus Kaltern in Südtirol. Die Angaben über sein Geburtsjahr schwanken zwischen 1579 und 1583, diejenigen über die Zeit seines Eintritts in die Gesellschaft Jesu zwischen 1599 und 1602. Seine öffentlichen Gelübde als Coadiutor spiritualis legte er am 1. November 1618 ab. Im Orden war er bis zur Übernahme der Bauleitung der Innsbrucker Kollegskirche teils im Schulsach teils als Oberer tätig. Er wird im *Catalogus triennalis* als ein Mann von Talent, Erfahrung und gutem Urteil geschildert. Wo er nach seiner Entlassung verblieb, wissen wir nicht.

² In dem vom 15. August 1636 datierten Schreiben Gysats heißt es: *Pro socio proprio coadiutore et executore immediato peto char. Oswaldum Kaiser, qui simul . . . praesit ac dirigat operas arcularias, quae nunc maxime necessaria sunt, et altarium aliorumque parerga, in quorum proportione ac delinatione multum excellit.*

armen und das Chorgewölbe mit Stuck geschmückt, die obere Empore an der Fassade mit einer Balustrade versehen und an den Seitenwänden des Chores die beiden Logen angebracht. 1638 mußten aus Geldmangel die noch ausstehenden Arbeiten am Bau fast gänzlich ausgesetzt werden. Man kam nur dazu, in der Werkstätte des Kollegs unter Leitung des Bruders Kaiser durch zwei Schreiner Mobiliar für Kirche und Sakristei herstellen und durch zwei Marmorarbeiter die Marmorpilaster in der Kirche glätten zu lassen. Auch 1639 und 1640 war man gezwungen, sich auf kleinere Innenarbeiten zu beschränken. Am 7. Oktober 1640 hielt man den Einzug in die Kirche; eingeweiht wurde sie aber erst am 21. Januar 1646 durch den Brixener Weihbischof Antonius Crusinus. Die reichen Portale, welche man geplant, die Balustrade über dem Kranzgesims der Fassade mit den Statuen in der Mitte und der Oberbau der Türme blieben unausgeführt. Die Türme wurden erst 1900/01 ausgebaut, wobei zugleich der Fassade die noch immer mangelnde Bekrönung aufgesetzt wurde. Leider erfolgte die Vollendung der Türme und der Fassade nicht nach dem ursprünglichen Plan, der in dem *Compendium historiae novi templi* zur Genüge beschrieben ist¹. Für die Türme nahm man vielmehr als Vorbild die Türme des Salzburger Domes. Die Balustrade in der Kuppel mit ihren hübschen Balustern und den Gemälden in der Mitte jeder Seite entstand 1659. Ein seiner architektonischen Bedeutung entsprechendes Mobiliar erhielt der Bau nur ganz allmählich. Die Beichtstühle waren schon während der Erbauungszeit der Kirche beschafft worden. Sie sind das Werk eines Meister Gump. Die Bänke wurden 1641 aufgestellt. Sie wurden in der Werkstatt des Kollegs von Bruder Oswald Kaiser und dessen zwei Gehilfen angefertigt. Die prächtigen Gestühle in den Kapellen des Langhauses und im Querschiff kamen 1648 in die Kirche. Das Jahr 1649 vervollständigte das Gestühl bis auf das Chor-

¹ Die Fassade sollte mit einer niedrigen Attika und darüber mit einer aus 24 Säulchen gebildeten, in der Mitte von einem Pfosten unterbrochenen Balustrade bekrönt werden. Über dem mittleren Pfosten sollten sich Statuen (wohl eine Dreifaltigkeitsgruppe) erheben. Attika und Balustrade wollte man auch über dem Kranzgesims des zweiten Turmgeschosses fortsetzen und dann aus der Plattform der Attika ohne weiteres Zwischengeschloß das achtsseitige, 17' hohe, an den Ecken mit korinthischen Pilastern besetzte, oben mit einem Kranzgesims abschließende Obergeschloß der Türme aufsteigen lassen. Die Fassade wäre so ungleich harmonischer geworden als in ihrer heutigen Form mit den überhohen Türmen und der wenig gefälligen Bekrönung der Mittelpartie.

gestühl. 1665 wurde der Hochaltar errichtet, dessen Blatt, eine Schöpfung Christoph Jägers zu Antwerpen, jedoch bereits 1626 nach Innsbruck kam, offenbar bestimmt für den Hochaltar des 1619 begonnenen Baues. 1667 entstanden die Eisengitter, welche das Schiff gegen den Raum im Vorjoch absperrten. Die Seitenaltäre erhielt die Kirche in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts. Der Marienaltar scheint allerdings schon 1658 in Arbeit gewesen zu sein; der Xaveriusaltar wurde 1668 erbaut als Stiftung der Anna von Medici, der Birminusaltar wohl zwischen 1669 und 1672, der Ignatiusaltar, eine Gabe der Eleonore von Österreich, Gemahlin Karls V. von Lothringen, 1680, der Thaddäusaltar, ein Geschenk der Königin, 1684, der Schutzengelaltar, der letzte von allen, 1692. Wann das glänzende Chorgestühl angefertigt wurde, fand ich nicht verzeichnet, wahrscheinlich jedoch nicht lange nach dem Gestühl in den Seitenkapellen.

Unter den Bauarbeitern erregen unser besonderes Interesse die Stukkateure. Sie werden in den Rechnungen als Weilheimer bezeichnet, entweder weil sie zum Teil aus Weilheim waren, oder weil Wessobrunn, aus dem wenigstens ein Teil der Gipser herstammte, in der Nähe von Weilheim liegt. Zum erstenmal erscheinen Weilheimer in den Baurechnungen am 12. August 1633. Sie werden hier noch Maurer genannt: „Den 3 Maurern Weilhaim zu einem Anstandt 40 kr.“ Es waren Hans Hueber, Hans Genebach und Jakob Angermeier. Bald aber heißen sie nicht mehr Maurer, sondern Gypsarii. Zuzeiten belief sich die Zahl dieser Gipser auf 7. Es waren nicht immer die gleichen; außer den schon genannten begegnet uns unter ihnen ein Görg Vogler, ein Görg Braunschweig, ein Benedikt Vogler, ein Matthias Schmuzer¹ und ein Görg Schmuzer. Zu den Gipsern gehörten als Ergänzung auch ein „Gipsbrenner“, ein „Gipsruerer“ und ein bis drei „Gipsbueben“, darunter neben andern ein Lenzl Seen, ein Görg Schorer und ein Andle Vogler. Die Modelle zu

¹ Matthias Schmuzer trafen wir bereits zu Sandshut an (vgl. oben S. 96), wo er 1641 den Stuck der dortigen Jesuitenkirche ausführte. Es ist fast nur fog. Quadraturwerk, was er in dieser schuf. Der Umstand, daß Schmuzer und Genossen zu Innsbruck nach Modellen arbeiteten, die ihnen ein Bildhauer lieferte, läßt die Angabe (F. X. Meidinger, Historische Beschreibung der Haupt- und Regierungstädte in Niederbayern, Sandshut 1787, 359), daß der so außerordentlich reiche Stuck der Kirche zu Polling (1620—1628) von Schmuzer sei, als wenig annehmbar erscheinen. Über die Wessobrunner Stukkateure vgl. die grundlegende Arbeit G. Sagers: Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn, München 1894, der jedoch die Tätigkeit der Wessobrunner zu Innsbruck noch nicht kannte.

den Stuckverzierungen fertigten die Gipser nicht selbst an, sondern ein Bildhauer oder Modelleur, der in den Rechnungen Meister Florian genannt wird. Namentlich aber rührten von diesem die figürlichen Darstellungen her. Zahlreich sind in den Rechnungen die diesbezüglichen Eintragungen, so z. B.: 8. Sept. 1635: M. Floriano pro formatis angelorum vultibus 1 fl.; 6. Juli 1636: fictori fingenti formas operi gypsario 45 fr.; 13. Juli: plastae pro fictis formis ad opus gyps. 3 fl. 20 fr.; 27. Juli und 3. Aug.: sculptori vultus angel. ad opus gips. 3 fl.; 10. Aug.: plastae fingenti statuas pro operariis gipsat. 3 fl. 38 fr.; 2. Nov.: plastae fingenti angelum super col. ad forn. 3 fl.; 12. Juli 1637: M. Floriano plastae imag. gips. 8 fl. u. a. Am 22. November ziehen die letzten drei Gipser von dannen, nachdem sie außer dem Rest ihres Lohnes 2 fl. als honorarium valedictionis erhalten hatten. Die als Schöpfung der Wessobrunner bisher ganz unbekannte Stuckdekoration der Innsbrucker Kollegskirche ist eine der frühesten Arbeiten derselben und von größter Wichtigkeit für die Entwicklungsgeschichte des Wessobrunner Stucks. Noch sind die Gipser von Wessobrunn nicht selbstschöpferisch tätig; sie arbeiten vielmehr nach Modellen, die ein Bildhauer ihnen geliefert hatte. Besonders aber wagen sie sich noch nicht an Bildwerk; alle figürlichen Darstellungen schuf eben dieser Bildhauer.

Die Kollegskirche zu Innsbruck ist zwar ein Bau von bemerkenswerten Abmessungen, doch in dieser Hinsicht keineswegs die bedeutendste Kirche der oberdeutschen Ordensprovinz; denn sie wird an Ausdehnung nicht bloß von St Michael zu München übertroffen, sondern es erfreuen sich auch die Kollegskirchen zu Landshut und Luzern teilweise größerer Maßverhältnisse. Die lichte Gesamtlänge der Innsbrucker Kirche beträgt ca 48,50 m, wovon 31,67 m auf das Langhaus und die Bierung kommen, die lichte Breite im Langhaus, einschließlich der 6,70 m tiefen Kapellen, 25,15 m, im Chor 11,75 m. Die Höhe des Langhauses beläuft sich auf ca 20 m, die innere Höhe der Kuppel bis zur Laterne auf ca 38 m. Was aber die Innsbrucker Kirche vor allen ihren Schwestern auszeichnet, St Michael zu München nicht ausgenommen, ist die reiche architektonische Entwicklung des Baues.

Das Langhaus besteht aus einem Vorjoch, das hier indessen nicht von bloßen Treppenhäusern, sondern von zwei förmlichen Türmen flankiert wird, aus zwei beiderseits von Kapellen mit darüberliegenden Emporen begleiteten Bolljochen und der Kuppelbierung. Auffallend ist die große Tiefe der Kapellen und Emporen, 6,70 m gegen nur 11,75 m Mittel-

raumbreite. Man kann in der Innsbrucker Kirche kaum mehr von eingezogenen Streben und Nischen zwischen den Streben sprechen. Die Abseiten sind vielmehr förmliche Seitenschiffe, nur daß dieselben durch Wände in Kapellen aufgeteilt wurden. Eine ungewöhnliche Erscheinung sind die unter dem Dachraum der Seiten liegenden, durch eine vergitterte Öffnung mit dem Innern der Kirche in Verbindung stehenden Oratorien. Dieselben sind übrigens wohl schon seit langem völlig außer Gebrauch und nach der jetzigen Einrichtung der Seitendächer überhaupt nicht mehr benutzbar. Das über diesen Oratorienöffnungen aufsteigende Lichtgadengeschloß hat nur geringe Höhe. Die Querarme haben eine lichte Breite von 10,05 m. Emporen fehlen hier, doch läuft in Emporenhöhe eine auf weitem Stichbogen ruhende Brücke die Stirnwand entlang. Die Tiefe der Arme überschreitet nicht die der Kapellen, so daß sie von außen nur in ihrem oberen, das Dach überragenden Teile als Querbauten erscheinen. In der Stirnwand haben sie entsprechend der horizontalen Dreiteilung des Langhauses (Kapellen, Emporen, Lichtgaden) drei Fensterreihen.

Über der Vierung baut sich über Kuppelbogen von 1,05 m Breite ein mächtiger Kuppelbau auf. Leicht gehöhlte Pendantifs leiten von der Vierung zum achtseitigen Tambour über, dessen Fuß eine auf Konsolen sitzende, aus zierlichen Docken im Wechsel mit bemalten Tafeln bestehende Holzbalustrade umgibt. Der Tambour hat an allen Seiten große, mit geradem Sturz abschließende Fenster; vertikal gegliedert wird er durch schlanke, jonische Pilaster. Als Bekrönung erhebt sich über der Kuppel eine hohe, mit Rundbogenfenstern versehene Laterne.

Der an die Vierung sich anschließende Chor setzt sich aus einem Joche und halbrunder Apsis zusammen. Neben dem Chor liegt zunächst rechts wie links ein geräumiges Treppenhaus, das durch eine Tür von den Querarmen aus zugänglich ist; dann folgen beiderseits Sakristeiräume, die durch einen die Apsis umziehenden Gang miteinander in Verbindung stehen. Über den Sakristeien befinden sich größere Oratorien. Sie sind ebenfalls durch einen Korridor verbunden und öffnen sich nach dem Chor zu in der Apsis durch ein Rundbogenfenster, im Chorjoch dagegen durch einen großen Stichbogen, dem eine reich mit Stuck geschmückte, von prächtigem Holzüberbau überdeckte Loge vorgebaut ist. Weitere Oratorien gibt es dann auch hier noch unter dem Dachraum der Chorabseiten.

An der Eingangswand sind zwei Emporen übereinander angebracht. Die untere ruht auf zwei stichbogigen Arkaden, die auf einer kräftigen

toskanischen Säule sitzen. Ihre Brustwand ist massiv wie die der Seiteneemporen. Unterwölbt ist sie mit gratigen Kreuzgewölben. Die obere Empore, der Musikchor, baut sich ebenfalls über zwei Stichbogen auf, die hier jedoch durch einen gedrungenen vierkantigen Pfeiler gestützt werden. Ihre Unterwölbung besteht in einem flachen, gratigen Sterngewölbe, ihre Brüstung aus einer hölzernen, von hübschen Kandelabersäulchen gebildeten Balustrade. Das Schiff und der Chor der Kirche sind mit Tonnen- gewölben eingedeckt. Die Stichbogen, welche von den Seiten her in dieselben einschneiden, sind auffälligerweise noch ausgesprochen spitzbogig. Die Querarme haben ebenfalls Tonnen, die Kapellen des Langhauses dagegen flache Kreuzgewölbe, die Emporen über diesen Kapellen flache gratige Sterngewölbe. Die Apsis zeigt eine Halbkuppel, die durch kräftige, mit Eierstab und anderem klassischen Fries verzierte Leisten in Kassetten gegliedert ist.

Die Stuckdecoration der Kirche ist sehr maßvoll. Sie bekundet bereits eine merkliche Weiterentwicklung gegenüber dem Stuck aus dem Ende des 16. und dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Wohl fehlt es noch immer nicht an Quadraturwerk, namentlich in der Concha, in den Tonnen der Querarme und in den breiten Gurten, allein dieses beherrscht keineswegs mehr die ganze Decoration. Namentlich hat sich der Stuck der Kapellen des Schiffes, der Emporenbogen, der Brüstungen der Emporen und der Brücken in den Querarmen fast ganz von der Quadratur freigemacht. Selbst bei den Tonnen und Stichkappen im Schiff und im Chor beschränkt sich dieselbe auf ein einziges, obendrein schon zumeist in sehr freien Formen gebildetes Feld im Scheitel der Gewölbe. Die zur Verwendung gekommenen ornamentalen Motive bestehen in Girlanden, Engelsfiguren, Rosetten, Draperien, Fruchtgehängen, Vasen mit Blumen und Früchten u. ä.

Beachtung verdient die ausgiebige Verwendung von Knorpelornament, so namentlich an den Brücken der Querarme sowie unter den Balkonen des Chores und im Chorgewölbe. Das Knorpelornament tritt bezeichnenderweise erst nach Ankunft des Bruders Kaiser auf, dessen Arbeiten alle durch Verwendung solchen Ornaments charakterisiert sind. Wir dürfen daraus wohl mit Grund schließen, daß für jene letzten Stuckarbeiten Bruder Kaiser die Entwürfe lieferte.

Die Belichtung des Langhauses ist nicht viel mehr als gerade genügend. Die große Tiefe der Seitenräume hindert zu sehr das Eintreten des Lichtes aus den Absseiten in den Mittelraum. Die Fenster der Licht-

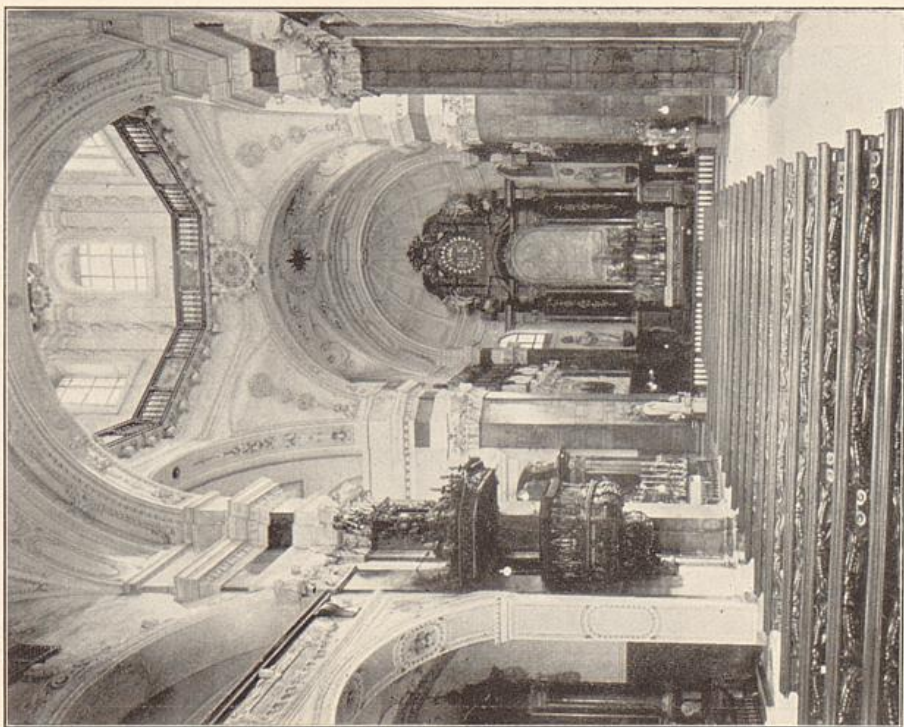
gaden aber sind zu klein, um viel Helle spenden zu können. Der Chor ist etwas zu dunkel; ihm täte ausgiebigeres Tageslicht not. Brillant ist dagegen die Beleuchtung der Querarme und der Kuppel. Hier strömt in der Tat eine Flut von Licht in das Innere hinein. Bei den Fenstern finden wir als Regel rundbogigen Schluß. Nur die Kuppelfenster und einige kleinere Fenster in den Türmen und Treppenhäusern machen eine Ausnahme.

Das System des Aufbaues zeigt nur eine Ordnung, leicht vortretende Marmorpilaster mit Kompositkapitälen. Das Gebälk beschränkt sich auf bloße Gebälkstücke, da die in der Höhe der Pilasterkapitälé sich aufschwingenden Emporenarkaden seine ununterbrochene Fortführung nicht gestatteten. Seine Ausladung ist noch sehr mäßig, seine Profilierung und dekorative Behandlung schlicht. Ein über dem Gebälk aufsteigendes kurzes Pilasterstück stützt die Quergurte der Gewölbe. Auf die horizontale Gliederung des Aufbaus in drei Geschosse (Kapellenräume bzw. Sakristeien, Emporen und Lichtgaden) ist im System keine Rücksicht genommen.

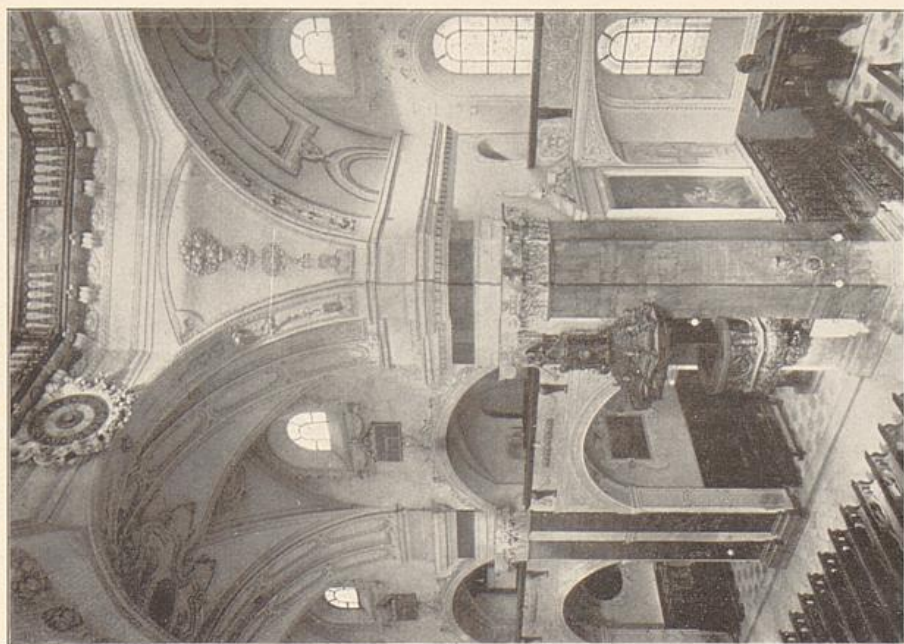
Der Außenbau ist, von der Fassade und der Kuppel abgesehen, völlig schmucklos. Nirgends ein Pilaster, eine Fensterumrahmung, ein Fenstergesims oder auch nur eine Blende, welche den großen, lediglich durch die weiten Fensteröffnungen belebten Flächen Gliederung und Wechsel verlieh. Und doch ist der Außenbau auch an den von der Straße abgelegenen Seiten keineswegs ohne Wirkung. Er ist sogar hier trotz aller Einfachheit, oder besser vielmehr infolge derselben, eine weit imposantere Erscheinung wie von der Straßenseite. In die lange Flucht der Abseiten machen die Querarme mit ihrer dreifachen Fensterreihe einen energischen Einschnitt, der Lichtgaden von Chor, Querhaus und Schiff aber sieht aus wie eine Riesebasis, aus deren Mitte die wuchtige Kuppel emporstrebt. Vorzüglich ist auch die Steigerung im Aufbau, namentlich wenn man den Bau von Nordwesten her betrachtet. Erst die Sakristei mit dem Oratorium und dem um den Chor herumführenden Gang, dann deren Dach als Überleitung zum Lichtgaden, nun links der Lichtgaden des Chores, rechts der des Querhauses, weiterhin leise ansteigend das Hauptdach, hierauf die Kuppeltrommel mit dem in edel geschwungener Rundung aufsteigenden Kuppeldach und endlich als ungemein gefälliger Abschluß die reizende, von zierlichen Streben umstandene Laterne mit ihrem leichten, nach innen gekrümmten Helmdach. Die Kuppel ist an den Ecken mit breiten Eisenen besetzt und schließt mit wuchtigem Kranzgesims. Die Fenster der Trommel sind mit Umrahmung und Giebelüberbau versehen.

Wenig glücklich wirkt die in zwei scharf geschiedenen Ordnungen sich entwickelnde Fassade, namentlich aber ihr Mittelbau mit seiner unschönen Zweiteilung, den zwei großen, schmucklosen Portalöffnungen, den zu tief ansetzenden und im Verhältnis zur großen Fläche, in der sie stehen, allzu niedrigen Fenstern des zweiten Geschosses, seiner Befangenheit und seiner Monotonie. Leider hat der moderne Ausbau durch seine dem ganzen Aufbau grundfremde Bekrönung und durch die übermäßige Höhe der Türme das Bild nicht nur nicht verbessert, sondern vielmehr verschlechtert. Die Fassade erinnert, abgesehen von der Zweiteilung der Mittelpartie, im ganzen Aufbau wie im Detail an die Fassade des Salzburger Domes.

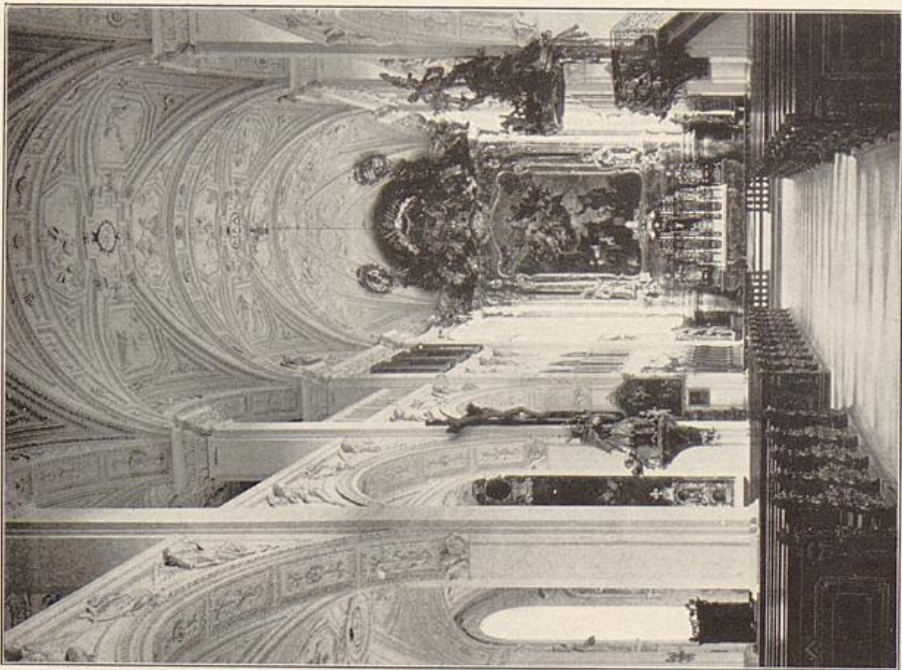
Von dem Mobiliar der Kirche erheischen vor allem Beachtung das Chorgestühl, die Gestühle in den Kapellen und die Kirchenbänke, letztere das Vorbild für die ein halbes Jahrhundert jüngeren Bänke in der Kollegkirche zu Hall. Während an den Bänken, und zwar sowohl an den Wangen wie an den ovalen Durchbrechungen der Rücklehnen, ein schweres, derbes Knorpelornament zur Anwendung gekommen ist, weisen die in fein abgewogenen Proportionen sich aufbauenden, horizontal und vertikal in festen, scharfen Zügen sich gliedernden Gestühle in den Füllungen wie an den Leisten ein ungemein zierliches, fast spielendes, nur leicht verkorpeltes Ornament auf, an dem man mit Grund nur eines aussetzen kann, eine gewisse Monotonie in den Motiven. Der Hochaltar ist nicht mehr der ursprüngliche, sondern erst nach der Aufhebung des Ordens in die Kirche gekommen. Die Seitenaltäre sind schwere, barocke Marmorbauten, Adikulä, bei denen dem ornamentalen Schmuck nur ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt wurde. Die Statuen, mit denen der Ignatius- und der Franz-Xaver-Altar an den Seiten geschmückt sind, sind ausgezeichnet durch ihr Material, weißen Marmor, als durch ihren künstlerischen Wert. Ein hervorragendes Werk der Kunstschreinerei ist die Kanzel. Eine Stiftung der Erzherzogin Claudia († 1648), wie das von einer Krone überragte C auf der dem Chor zugewandten Seite ihrer Brüstung bekundet, muß sie bereits bei Ingebrauchnahme der Kirche aufgestellt gewesen sein, da später ihrer Anfertigung keine Erwähnung mehr geschieht. An bildlichem Schmuck arm, ist sie um so reicher an ornamentalem Dekor. Kaum ein Fleckchen, das frei von solchem geblieben wäre. Er trägt den Charakter völlig entwickelten Knorpelornaments an sich, ist aber von großer Eleganz und in keiner Weise vordringlich, noch macht er bei seiner Fülle den Eindruck des Überladenen. Die Kanzel ist wie die Bänke, deren Ornament denselben



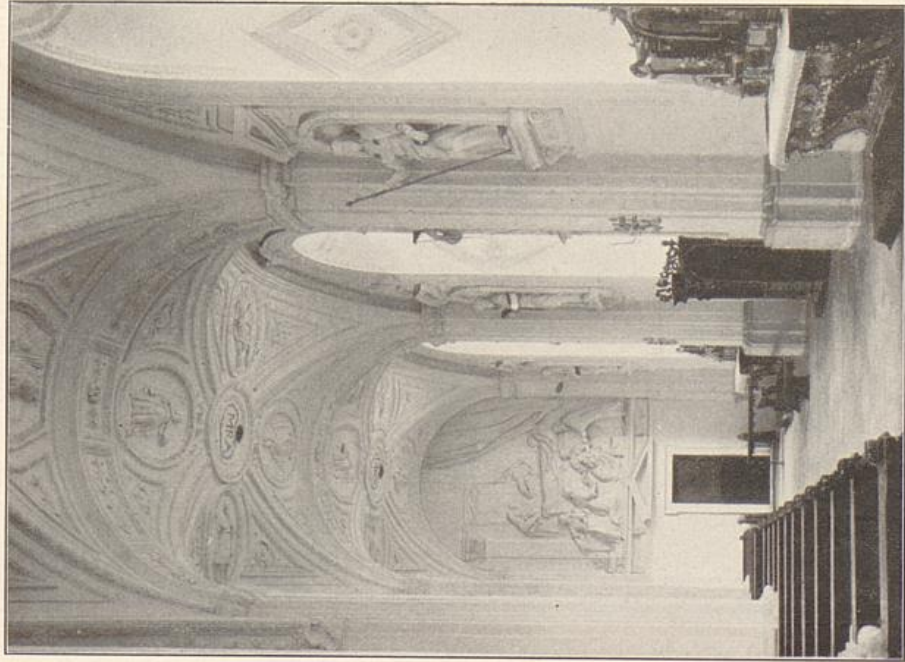
a. Innsbruck. Dreifaltigkeitskirche. Inneres. Chor.



b. Innsbruck. Dreifaltigkeitskirche. Inneres. System.



e. Neuburg. Hofkirche. Inneres. Chor und System.



d. Neuburg. Hofkirche. Seitenhöf. Seitenhöf.

Stil zeigt, zweifellos das Werk des Bruders Kaiser. Die Beichtstühle sind kräftige, einfache Renaissancearbeiten.

Mit malerischem Schmuck ist die Kirche nur in geringem Maße ausgestattet. In der Kuppel sind einige sehr unbedeutende Grisailen angebracht, über dem Gestühl in den Kapellen des Schiffes und in den Querarmen Ölgemälde mit Stuckeinfassung. Am besten sind die vier großen Bilder in den Querarmen, Szenen aus dem Leben von Heiligen des Ordens, nach Stil und Auffassung wohl Schöpfungen des Bruders Paul Bock.

Die Kollegskirche zu Innsbruck erinnert in einer Reihe von Motiven so sehr an den Dom zu Salzburg, daß sie nicht bloß als eine Nachbildung desselben aufgefaßt werden kann, sondern selbst muß. Von der Verwandtschaft der Fassaden war schon die Rede. Aber auch im Grundriß und im Aufbau zeigt sich die Anlehnung an das Salzburger Vorbild, dort namentlich in der ungewöhnlichen Tiefe der Kapellen des Schiffes sowie in der Einführung von Querarmen, denen man freilich geraden statt halbkreisförmigen Abschluß gab, hier in der Kuppelanlage und in der Bildung der Kuppel bis hinauf zur Laterne. Allein eine slavische Nachbildung des Domes zu Salzburg ist die Innsbrucker Kollegskirche nicht. Es fehlt nicht an zahlreichen, zum Teil sehr einschneidenden Abweichungen. Man vergleiche die weit edlere Fensterbildung zu Innsbruck mit der im Innern wie im Außern vielfach geradezu häßlichen Fensterbildung beim Dom zu Salzburg; dann die durchaus verschiedene Einwölbung des Schiffes, des Chores und der Chorapsis: zu Innsbruck im Schiff und im Chor Tonnen mit spitzbogigen Stiechkappen, in der Apsis eine Halbkuppel, zu Salzburg im Schiff und im Chor bloße Tonnen, in der Apsis eine Halbkuppel mit Stiechkappen; weiterhin die Bildung der Apsis: dort nur zwei Fenster in der Höhe der Emporen, kein Lichtgaden und kein Gebälk, hier mächtiges Gebälk und drei Fensterreihen, zwei unterhalb des Gebälks, eine im Lichtgaden; ferner die völlige Verschiedenheit in der Anlage der Emporen an der Eingangsseite der Kirche: zu Innsbruck eine doppeltgeschossige Empore, zu Salzburg eine eingeschossige; endlich — um von kleineren Abweichungen abzugehen, wie die ganz andere Bildung der Bogen, welche den Eingang zu den Seitenräumen bilden, der Mangel eines verbindenden Durchganges in den Seitenräumen zu Innsbruck, die Einführung einer Balustrade um den Fuß des Kuppeltambours und anderes — namentlich noch das so ungleiche System des Aufbaues und der seitlichen Emporen: zu Salzburg gekoppelte Pilaster mit durchgehendem Gebälk, keine Stelzung der Gewölbe, kein Licht-

gaden, die Emporen als selbständiges Obergeschoß der Absseiten behandelt, zu Innsbruck Gebälkstücke über den Pilastern, Pilasterstücke zur Stelzung der Gewölbe, Emporen, die den Absseiten eingebaut sind, endlich ein ausgebildeter Lichtgaden. Kurz, die Innsbrucker Jesuitenkirche lehnt sich zwar an den Salzburger Dom als Vorbild an, aber doch nur in sehr beschränktem Maße und nur in ganz bestimmten, wenngleich recht bedeutungsvollen und charakteristischen Punkten.

Als man die Pläne zur Kirche entwarf, hat man den Motiven, die man dem Salzburger Dom entnahm, Eigenes oder besser anderswo Erborgtes hinzugefügt, hat, was nicht gefiel oder was weniger praktisch erschien, wie das wuchtige System des Langhauses, die nicht auf das Volk, sondern auf einen fürstlichen Hofstaat berechnete Einrichtung der Emporen u. ä. durch ein dem traditionellen Empfinden und den praktischen Bedürfnissen Entsprechenderes ersetzt. Für die doppeltgeschossige Empore an der Fassadenwand boten die bis dahin schon erbauten Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz genug Beispiele, und es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß auch schon die Vorgängerin der heutigen Kirche mit solchen ausgestattet werden sollte. Bloße Gebälkstücke statt eines durchgehenden Gebälks über den Pilastern im Langhaus und Chor waren ebenfalls nichts Neues. Nicht bloß die Dillinger und die Eichstätter Kirche weisen solche auf, auch der Plan Ragers hatte solche für die erste Kirche vorgesehen. Dem Ragerschen Plan ist auch wohl die Sakristeianlage entnommen, während für die Einrichtung der Emporen und das System des Aufbaues im Langhaus und im Chor die Haller Kollegskirche Ideen an die Hand gab. Nicht einmal die Brücken in den Querarmen, das erste Beispiel in einer deutschen Renaissancekirche — ein Motiv, das später so häufig verwendet wurde, freilich mehr in Nicht-Jesuitenkirchen als in Jesuitenkirchen, und das namentlich die Bregenzer Meister gern pflegten —, sind etwas ganz Neues; denn sie sind im Grunde nichts anderes als die zu Eichstätt zwischen den eingezogenen Streben angebrachten Galerien.

Man hat Santino Solari, den Meister des Salzburger Domes, als den Schöpfer der Pläne zur Innsbrucker Jesuitenkirche ausgegeben. Mit Unrecht. Denn die Visiere wurden, wie aus den Baurechnungen hervorgeht, im Januar 1627 zu Innsbruck selbst durch den Maler Schor und den Tischlermeister Gump hergestellt, welche dazu die nötigen Anweisungen von P. Fontaner erhalten haben werden, und zwar wurden mehrere Pläne ausgearbeitet, wie die *Relatio brevis* ausdrücklich sagt, und derjenige

gewählt, der am meisten gefiel. Weitere Visiere wurden im Juli und September 1627 angefertigt; durch wen, wird nicht angegeben, doch aller Wahrscheinlichkeit nach wieder durch Schor und Gump, welcher ersterer auch 1629 und 1630 wieder Visiere lieferte. An Solari ist bei den Entwürfen vom Juli und September schon wegen des geringen Honorars (2 fl. und 8 fl.) nicht zu denken. Santino Solari wird nie in den Baurechnungen genannt, obwohl dieselben musterhaft genau geführt sind und z. B. selbst Ausgaben von wenigen Kreuzern für Botenlohn vermerken, noch findet sich sonst irgend eine Notiz in ihnen, aus der sich schließen ließe, daß er die Entwürfe zur Kirche schuf. Aber auch in der 1631 von niemand anders als von P. Fontaner selbst geschriebenen *Relatio brevis* kommt sein Name nicht vor, wo die Anfertigung der Pläne zur neuen Kirche erzählt wird, obgleich derselbe Bericht ausführlich die Tätigkeit Solaris als Gutachters nach dem Einsturz der ersten Kirche schildert. Übrigens beweist auch der Bau selber mit aller Evidenz, daß Solari nicht die Pläne gemacht haben kann. Wohl finden sich, wie gesagt, bei ihm unverkennbare Entlehnungen aus dem Dom zu Salzburg, allein das ganze Gepräge des Baues ist trotzdem ein wesentlich anderes. Es weht nicht italienische Luft durch ihn wie durch Solaris Schöpfung, nordische Auffassung beherrscht die Maßverhältnisse wie das System des Langhauses und des Chores; es fehlen der große Zug, die packende Weiträumigkeit, die wuchtige Gliederung, welche den Salzburger Dom in so hohem Maße auszeichnen und über seine Schwächen wie mit Gewalt wegreißen. Es liegt eine gewisse bürgerliche Behäbigkeit über dem Innern der Kollegskirche zu Innsbruck, wie sie ein Solari sicher nie geschaffen hätte; ja einzelne Partien dürfen unbedenklich als dilettantenhaft bezeichnet werden, wie die Zweiteilung der Fassade statt der zu Salzburg angewandten Dreiteilung und noch mehr das im Langhaus und im Chor beliebte System des Aufbaues. Die Pläne zur Kirche stammen aller Wahrscheinlichkeit nach von P. Fontaner. Es scheint aber, daß Solari bei Anfertigung der Entwürfe nicht einmal konsultiert wurde. Denn in den Rechnungen findet sich 1626 und 1627 keine einzige Ausgabe, die darauf irgendwie hindeutet. Im Dezember 1627 verzeichnen sie allerdings für „rais vnd Zerung P^{is} Caroli sambt dem mauermeister sambt zwei rossen nach Salzburg; item für ainen Rockh vnd Verehrung dem mauermeister 43 fl. 4 kr.“, und es ist wohl kaum zweifelhaft, daß damals P. Fontaner zu Salzburg auch Solari aufsuchte, mit ihm wegen des Baues Rat pflog und ihm auch wohl die Pläne zeigte. Allein Zweck der Reise kann nicht die Beschaffung

von Entwürfen gewesen sein, weil diese damals schon fixiert waren; war doch Ende 1627 nicht nur das Fundament gelegt, sondern sogar das Mauerwerk bereits 10' über dem Boden. Vielmehr diente die Fahrt nach Salzburg wohl praktischen Studien am Dom daselbst. Die Mitnahme des Maurermeisters Pfefflerle, der bis dahin einen Kuppelbau sicher noch nicht aufgeführt hatte und darum allerdings einiger praktischen Studien und Unterweisungen zu dem in Innsbruck aufzuführenden Kuppelbau bedurfte, macht das fast zur Gewißheit.

Zum Februar und April 1631 vermerken die Rechnungen eine Ausgabe von 9 kr. für drei Briefe nach Salzburg, von denen einer durch die Post, zwei durch Boten befördert wurden. Es war unmittelbar vor Beginn der Ausführung der Kuppel. War Solari der Adressat der Briefe, so wird ihn P. Fontaner darin wohl eben wegen der Kuppel konsultiert haben.

Die Innsbrucker Kollegskirche ist eine der hervorragendsten der oberdeutschen Ordensprovinz. Sehr wirkungsvoll ist der Eindruck, den die Vierung mit ihrer imposanten Kuppel macht. Der durch schöne Verhältnisse ausgezeichnete Chor ist, wie gesagt, leider zu dunkel. Auch im Schiff fehlt es an genügendem Licht, namentlich sind die Gewölbe nicht ausreichend beleuchtet. Ein noch größerer Mangel sind die wenig gefälligen Verhältnisse im Aufbau. Die Seitenskapellen sind zu hoch hinaufgezogen, ihre Eingangsbogen und die Emporen zu gedrückt, Kapellen aber wie Emporen zu breit.

11. Die Hofkirche A. L. Frau zu Neuburg.

(Hierzu Bilder: Textbild 18 und Tafel 6, c-d; 7, a.)

Die Jesuitenkirche zu Neuburg a. d. D. wurde nicht für die Jesuiten, sondern für die Protestanten Neuburgs erbaut¹. Sie erhebt sich an Stelle der Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu Unserer Lieben Frau. Als der Protestantismus zu Neuburg Eingang fand, wurden Kirche und Kloster den Protestanten übergeben, jene als Pfarrkirche, dieses zu Verwaltungszwecken u. ä. Anlaß zum Neubau der Kirche wurde der Einsturz des

¹ Handschriftliches in: Hist. Coll. Neoburg. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1617 und Bibliothek des Histor. Vereins Neuburg n. 1058); Bauakten im Kgl. Kreisarchiv Neuburg A 15 010 I und II. Gedrucktes bei Grassegger, Die Entstehung der kgl. Hofkirche zu Neuburg: Neuburger Kollektaneenblatt Jahrg. 1843, 43 ff; 1844, 16 ff; ferner bei A. Schröder, Die Hofkirche in Neuburg a. d. D.: Die christliche Kunst 2. Jahrg. (1905/06), 206 ff, mit guten Abbildungen.